

ZUM THEMA „FUNDAMENTALISMUS“

„Entgegen anders lautenden Behauptungen: es gibt christlichen Fundamentalismus, es gibt ihn auch in Deutschland“, schreibt Annette Kick, Weltanschauungsbeauftragte unserer Landeskirche, in „Sym“, dem Magazin der Evangelischen Akademie Bad Boll. Immerhin bemüht sie sich dann zwischen „Evangelikalismus“ und „Fundamentalismus“ zu unterscheiden. Aber wie?! Immerhin wäre es doch interessant zu erfahren, wie Frau Kick diese beiden Begriffe definiert. Tut sie aber nicht. Stattdessen liest man und frau eine Sammlung von „Fallbeispielen“, wie sie wohl das Weltbild einer Weltanschauungsbeauftragten zu bestimmen scheinen. Schmerzliche biographische Blitzlichter aus dem Berufsalltag einer Pfarrerin werden in Erinnerung gebracht. Etiketten werden vergeben: „bibeltreu“ (= „wortfundamentalistisch“), „antiökumenisch“, „antifeministisch“, „antipluralistisch“ usw. Zum guten Schluss die Aufforderung, solchem Denken entgegen zu halten, „was *wir* unter evangelischem Christsein verstehen“.

Gewiss, wir leben in einer (auch religiös) bunten und vielgestaltigen Welt. Da gab es vor Jahren in Brasilien tatsächlich den Pastor, in dessen Garten man die Leichen von drei Drogenhändlern fand, die auf einen vorgeblichen Auftrag von oben hin ermordet worden waren. Einsatz von Gewalt, um „dem Guten“ zum Sieg zu verhelfen: Das ist nicht nur fragwürdig, das ist falsch, das ist Schuld. Aber – sind *wir* deshalb, weil es so etwas gibt, „fundamentalistisch“?

Ein Blick in die Geschichte

Der Begriff „Fundamentalismus“ stammt aus dem frühen 20. Jahrhundert. In Chicago erschien 1910 – 1915 eine Schriftenreihe unter dem Titel „The Fundamentals“. Gemeint waren grundlegende und deshalb für Christen „unaufgebbare“ Glaubenselemente, die damals von liberaler Seite heftig kritisiert worden waren (z.B. die jungfräuliche Geburt und Auferstehung Jesu). In den folgenden Jahrzehnten wurde der Begriff immer wieder einmal aufgegriffen – teils abwehrend, teils anfragend, teils als stolze Selbstbezeichnung christlich-evangelikaler Gruppen. Schon früh (Mitte der 20er Jahre) gab es Verbindungen zum politischen Bereich. Immer aber blieb das Thema ein innerkirchliches Thema.

Dies änderte sich mit der sog. „islamische Revolution“ im Iran 1979. Die Medien bezeichneten Khomeinis Überzeugung eines absoluten Wahrheitsanspruchs des Koran und einer Einheit von Politik und Religion als „Fundamentalismus“, besonders im Blick auf solche Anhänger, die ihre Überzeugungen mit Gewaltanwendung durchzusetzen versuchten. Von hier aus fand das Etikett seinen Weg zu jüdischen und andersreligiösen Gruppen, deren Überzeugungen und Aktionen als Bedrohung empfunden wurden. Auch im parteipolitischen Bereich wurde der Ausdruck nun

angewandt (etwa für ideologisch kompromisslose Teile der „Grünen“: „Fundis“ contra „Realos“). Aber auch christliche Gruppen wurden so bezeichnet, vor allem, sofern sie gewaltbereit waren, was etwa für Teile mancher Lebensrechtsgruppen in den USA zutreffen mag.

Es geht um Inhalte, Überzeugungen und Verhaltensweisen

Eckhard J. Schnabel trägt häufig genannte Merkmale des Fundamentalismus zusammen:

- Angst vor der Zukunft angesichts kaum mehr zu überblickender hochkomplexer Zusammenhänge
- Individualisierung der Lebensführung
- Vielfalt der gesellschaftlich anerkannten Weltanschauungen
- Bedeutungsverlust von Religion und Kirche in der Gesellschaft
- Versachlichung wirtschaftlicher Abläufe, Verlust der Personalität
- usw.

Und der christliche „Fundamentalismus“? Auch hier gibt es bestimmte Muster, die zeigen, wie man sich christliche Fundamentalisten vorstellt:

- Protest gegen die Moderne und ihren Pluralismus
- Einfache Rezepte zur Wiedererlangung des Heils
- Lehre von der Verbalinspiration der Heiligen Schrift
- Nicht-authentischer Rückgriff auf die Tradition
- Machtorientierte Religiosität
- Verabsolutierung von Teilwahrheiten
- Geschlossene Denkmodelle
- Mangel an Dialogfähigkeit und Dialogbereitschaft
- Gewaltbereitschaft zur Durchsetzung der Überzeugungen usw.

Nach Gottfried Küenzlen ist „Fundamentalismus“ solche Kritik an der Moderne, die dem allgemeinen Wertpluralismus einen absoluten Geltungsanspruch entgegen setzen will, auch in politischen und gesellschaftlichen Fragen.

Worüber reden wir überhaupt?

Das Etikett „fundamentalistisch“ ist zur Zeit auch in der Kirche ein „Totschlag-Argument“, d.h. man kann es nur schwer entkräften und wird es nur schwer wieder los. Warum ist das so? Gerade weil unklar ist, was der jeweilige Gesprächspartner damit meint. Und weil mit dem Begriff etwas undefinierbar Bedrohliches verbunden wird. Es ist deshalb im Gespräch zunächst zu klären, was eigentlich konkret mit dem Etikett gemeint ist. Dabei kann es eine Hilfe sein, nach dem Gemeinsamen am Phänomen „Fundamentalismus“ in Politik, Gesellschaft und Religion zu fragen. Dieses Gemeinsame könnte (so Stephan Pfürtner) die Bereitschaft zum Einsatz von Gewalt zur Durchsetzung eigener Überzeugun-

gen und Ziele sein, im Islam und im radikalen Judentum etwa eines Gottesstaates. Dem steht übrigens im evangelischen Bereich die Überzeugung schon der Reformatoren gegenüber, dass sich Gottes Plan gerade nicht durch Ausübung von Druck oder Anwendung von Gewalt durchsetzen wird, sondern allein durch die Überzeugungskraft seines Wortes in Gestalt der Heiligen Schrift und der Predigt. Gottes Wille ist in dieser Welt nicht „objektivierbar“. Dass diese Linie dann nicht durchgehalten wurde, im „Reich der Welt“ vielleicht gar nicht durchgehalten werden konnte (Umgang mit Täufern, Schwärmern, Bauernkriege usw.), ändert an ihrer Richtigkeit nichts. Kennzeichen wahren Christentums sollte viel eher die Bereitschaft sein, für die eigene Überzeugung auch Nachteile in Kauf zu nehmen, zu leiden, sogar zu sterben. Insgesamt also: Reden wir nicht über ein dubioses „Gespenst“, sondern über Inhalte, die damit verbunden und gemeint sind.

Der zweite Schritt ist deshalb, die vom Gesprächspartner konkret genannten Elemente von „Fundamentalismus“ der Reihe nach zu diskutieren. Hier tut sich nun allerdings ein weites Feld auf, das einige Kenntnisse erfordert. Wichtig ist Ehrlichkeit:

- Stimmt, es ist nicht leicht, in einer letztlich werte-losen Zeit den eigenen Weg zu finden und zu gehen, die Orientierung nicht zu verlieren und den Halt, den der Mensch braucht. Oder ist das Christentum keine „Gesamtorientierung“ mehr?
- Richtig, wir alle hätten gern „einfache Rezepte“, „funktionierende“ Lösungen für die komplizierten Konflikte unseres Leben, im kleinen und im großen.
- Natürlich, die Optionen persönlichen Verhaltens waren nie zuvor so breit gestreut und auch gesellschaftlich akzeptiert wie heute. Andererseits ist es aber doch auch positiv und erfreulich, wenn etwa junge Menschen sich in ihrem Verhalten nicht einfach gängigen Trends anpassen, sondern sich an der Heiligen Schrift orientieren. Luther, Brenz, Bengel, Bonhoeffer und andere würden sich freuen!
- Jawohl, es ist ein Balanceakt zwischen Fundamentalismus und Liberalismus, wenn wir Gott beim Wort nehmen wollen. Ohne einen zwischen geschalteten „Denkakt“ (Adolf Schlatter) ist das kaum möglich – und bestünde er auch nur in der (angemessenen) Übersetzung aus den biblischen Ursprachen in eine Sprache, die wir verstehen. Aber ist schon „fundamentalistisch“, wer Gott beim Wort nehmen möchte?

Was wollen wir eigentlich?

Es gibt tatsächlich „Schnittmengen“ zwischen Evangelikalen (auch dieser Begriff müsste erst einmal definiert werden!) und Fundamentalisten. Aber es gibt auch deutliche Unterschiede: Sie bestehen *erstens* im selbstverständlichen Verzicht auf Gewaltanwendung in der geistig-

geistlichen Auseinandersetzung (s.o.). *Zweitens* verneinen sehr viele evangelikale Gruppen die globale Vernetzung nicht nur nicht, sondern betreiben sie selbst intensiv – was ihnen wiederum vorgeworfen wird. *Drittens* ist die Bereitschaft zu einer intellektuellen Auseinandersetzung mit den geistigen und religiösen Strömungen unserer Zeit durchaus vorhanden. Sie ist sogar größer als bei vielen ihrer Vertreter, die nicht mehr bereit sind, wissenschaftliche Hypothesen als solche zu bezeichnen und damit die grundsätzliche Relativität gegenwärtigen Wissens einzugestehen.

Man könnte fortfahren. Wichtiger aber ist mir, den Zerrbildern unsere positiven Absichten in der Kirche und mit der Kirchen entgegen zu stellen, zum Beispiel:

- Wir wollen nicht, dass der lebendige Gott nur noch eine Metapher für unsere Ansichten ist, sondern wir wollen selbst in der Überzeugung leben und für sie einstehen, dass Gott Person ist, geschichtsmächtig nicht nur in der Theorie, segnend, helfend und bewahrend in unserem real existierenden Leben.
- Wir wollen nicht, dass Kirche noch mehr als etwas Fernes empfunden und erlebt wird, das in Stuttgart, in Hannover oder Berlin „stattfindet“, sondern in unserem Dorf, in unserer Stadt, in unserer Region, in konkreten Gottesdiensten, an denen wir teilnehmen und die wir mit gestalten können.
- Wir wollen nicht, dass kirchliche Strukturen und Einrichtungen um ihrer selbst willen konserviert werden, sondern dass unsere Kirche, gebunden an Gottes Wort und ihre Bekenntnisse, ein ständiges „aggiornamento“ lebt, dass sie von einer klar beschriebenen Mitte aus eine Vielfalt von Formen und Methoden zulässt, weil Gott und der Glaube etwas ist, was uns „unbedingt angeht“ (P. Tillich).

Wir nehmen das Gespräch über „Fundamentalismus“ auf mit dem Ziel, eine differenzierte und also bewusste und kritische Wahrnehmung zu bewirken und so zu einem sachlichen Gespräch über die Inhalte kommen, nicht über ein „Phantom“, das nur Angst einflößen soll.

Literatur:

Reinhard Hempelmann, Sind Evangelikalismus und Fundamentalismus identisch?, in: Materialdienst der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen 69/2006,4-15

Anette Kick, Alles fundamentalistisch oder war?, in „Sym“ 1,2007,11

Eckhard J. Schnabel, Sind Evangelikale Fundamentalisten? Wuppertal – Zürich 1995

Dr. Heinz-Werner Neudorfer, Marbach